

» Redaktion Kultur: Heinrich Schwazer – schwazer@tageszeitung.it



Man nennt es Mozart

Privatissimum mit Mozart: **Frank Peter Zimmermann** und die Streicherakademie Bozen führen Mozarts Violinkonzerte auf.

Frank Peter Zimmermann und die Streicherakademie Bozen Zimmermann zuhören, heißt seinem Gespräch mit Mozart zuhören.

von Heinrich Schwazer

Die Violine hat Mozart nicht lange umgetrieben. Das Götterkind war ein Klavier- und Opernmensch. Er empfand sie als Fron, doch als „besodetem“ Konzertmeister der Salzburger Hofkapelle ließ ihm der Salzburger Erzbischof wenig andere Möglichkeiten, vom Himmel zu strahlen. Als er 1778 von Paris nach Salzburg zurückreist, schickt er seinem Vater einen Brief voraus: „Keinen Geiger gebe ich nicht mehr ab; beim Clavier will ich dirigieren.“ - und zog damit einen Schluss-Strich unter seine Zeit als Geiger. Zuvor: in den Jahren 1773 bis 1775 – Mozart war gerade 17 Jahre alt - entstanden fünf Violinkonzerte, außerdem komponierte er drei Einzelsätze für Violine und Orchester: ein Rondo in C-Dur und ein Adagio.

Drei davon, die Konzerte Nr. 1, 3, 4 und das Adagio in E-Dur führte der deutsche Stargeyer Frank Peter Zimmermann mit der Streicherakademie Bozen auf Einladung des Konzertvereins und Musik Meran in Bozen und Meran auf. Wie nahe dem im Jugendentum ebenfalls als Wunderkind gehandelten Zimmermann die Musik Mozarts steht wurde spätestens im Konzert Nr.3 in G-Dur überdeutlich. Mozart findet darin zu seiner unverwechselbaren Tonsprache, während das Konzert Nr. 1 und das Adagio noch lässig mit französis-

schen und italienischen Geschmackselementen spielt.

Mozart in Reinkultur ist das. Der Mozart, der nicht zweifelt und nicht ringt mit seinem Material, sondern mit leichter Hand dem schnellen Einfall Platz macht – manche sehen das als sein Stigma – und gleichzeitig eine verblüffende thematische und formale Gestaltung verrät. Das Figurenspiel der Solovioline, die Einsprengel aus volkstümlichen und kammermusikalischen Regionen, die leise Phrase, die das Werk nicht abschließt sondern ausklingen lässt – nichts davon will man verpassen.

Zimmermanns Spiel auf einer Stradivari aus dem Jahr 1711, die einst dem legendären Geiger Fritz Kreisler gehörte, ist ein Privatissimum mit Mozart. „Mozart hat man im Blut oder nicht“, sagt er in einem Interview – aber was heißt das? Vielleicht heißt es, dass er Mozart nicht als ein entschlüsselbares Rätsel, sondern als einen Kosmos betrachtet, in dem alle mit den gleichen Fragen ringen. Die Mozart-Versteher und Liebhaber ebenso wie die Mozart-Hasser – wiederholen sie nicht alle immer wieder über die übermächtigen Klischees von der ansteckenden Fröhlichkeit, der Heiterkeit, Leichtigkeit, der sinnenfrohen Glückseligkeit gepaart mit Klängen aus dem Abgrund des Salzburger Wunderkinds?

Nicht, dass Zimmermann ein Kostverächter des Dionysiskers Mozart ist, aber er stellt ihn nicht in den Vordergrund. Über alle technischen Schwierigkeiten erhaben, kann er sich ganz der inneren Ex-

pressivität widmen. Das Plappermaul Mozart lebt im Moment, sterblich sind die Menschen, die seine Musik spielen, ihr zuhören. Zimmermann zuhören, heißt seinem Gespräch mit Mozart zuhören – das ist unaufgeregt, heiter, elegant, locker, von entwandener Selbstverständlichkeit und sehr sehr spontan. Die Konzerte sind Museumstücke, doch bei Zimmermann sind sie es in dem Sinn, dass Menschen ins Museum drängen, hungrig darauf, ihr Zeitgefühl zu weiten.

Die 1987 von Georg Egger gegründete Streicherakademie Bozen ist

ihm ein wunderbar geschmeidiger Dialogpartner. Zimmermann braucht überhaupt nicht zu dirigieren, das Orchester folgt mühselos und beschwingt den kleinsten Zeichen. Als Zugabe servierte Zimmermann – dem Virtuosen-Verächter Mozart zum Trotz – einen Bach. Nach zwei Stunden aufstehen und nach draußen zu treten, ist vorgesehen, aber es gibt eine innere Barriere. Was hat man gehört? Man nennt es Mozart, weil es keinen umfassenderen Begriff von Musik gibt. Begeisterung über einen dionysisch denkwürdigen Abend.

Ursula Krechel liest in Lana

Die Autorin **Ursula Krechel** liest bei den Bücherwürmern Lana aus dem Roman „**Landgericht**“, für den sie den Deutschen Buchpreis erhalten hat.

Was muss einer fürchten, der 1947 aus dem Exil nach Deutschland zurückkehrt? Nach ihrem gefeierten, 2008 erschienenen Buch „Shanghai fern von wo“ geht Ursula Krechel mit ihrem großen Roman „Landgericht“ noch einmal auf Spurensuche. Die deutsche Nachkriegszeit, die zwischen Depression und Aufbruch schwankt, ist der Hintergrund der fast parabelhaft tragischen Geschichte von einem, der nicht mehr ankommt. Richard Kornit-



Ursula Krechel: Was muss einer fürchten, was darf einer hoffen, der 1947 aus dem Exil nach Deutschland zurückkehrt?

zer ist Richter von Beruf und ein Charakter von Kohlhaas'schen Dimensionen. Die Nazizeit mit ihren absurden und tödlichen Regeln zieht sich als Riss durch sein Leben. Danach ist nichts mehr wie vorher, die kleine Familie zwischen dem Bodensee, Mainz und England versprengt, und die Heimat beinahe fremder als das in magisches Licht getauchte Exil in Havanna.

Termin: Freitag, 28. Februar um 20:00 Uhr, Hofmannplatz 2, Lana